

Schon wieder nix – ein Race Through Poland 2025 Bericht

Seit zwei Stunden folge ich Arno mit Abstand. Ich fühle mich schwach, bin hungrig, denke über unser Tagespensum nach. Die Wettervorhersage geht mir nicht aus dem Kopf, genauso wenig wie der Gedanke ans Aufgeben. Wie sag ich's Arno? Und wieso schon wieder ein DNF, nach Wien?

Vorgeschichte

Eigentlich wollte ich kein Rennen doppelt fahren – es gibt zu viele schöne Touren, und meine Zeit ist begrenzt. Aber das Race Through Poland hat seine eigene Anziehungskraft: viele Freunde und Bekannte sind dabei, die Anreise ist kurz, und die diesjährige Strecke sieht spannend aus. Also doch auf "Anmelden" geklickt.

Arno fragt, ob wir als Team fahren wollen. Ich bin skeptisch – zu groß scheint mir die Gefahr, dass wir unterschiedliche Vorstellungen haben: Pausen, Schlafrhythmus, Ernährung, Regenstrategie, Nachtfahrten... alles Themen, die man allein nicht diskutieren muss. Andererseits: zu zweit kann man quatschen, Probleme gemeinsam lösen – und Arno macht tolle Fotos. Unsere bisherigen gemeinsamen Touren waren kurzweilig. Schließlich sage ich zu.

Mein Trainingsstand? Miserabel. Kein Kurierjob mehr, wenig Rolle im Winter. Aber zehn Tage vor dem Rennen fahre ich 250 Kilometer durch die Nacht, mit nur einer halben Stunde Pause. Das gibt mir etwas Zuversicht. Irgendwie wird's schon gehen.

Am Start

Die Anreise im Camper ist komfortabel – nur drei Stunden. Wir stehen direkt am Start, glauben wir zumindest. Alte Bekannte treffen, Räder vorbereiten, einchecken, plaudern, essen – die Zeit vergeht schnell.

4 Uhr – der Wecker klingelt. Wir ziehen unsere Sachen an, checken ein letztes Mal die Bikes, trinken Kaffee. Fünf Minuten vor dem Start wollen wir zur Linie rollen – aber da ist niemand. Wir denken, sie stehen schon auf der großen Straße. Auch dort: leer. Mit ein paar anderen rollen wir suchend durch den Ort. Der Track beginnt im Park – und dort sehen wir gerade noch ein Rücklicht verschwinden. Der letzte Starter. Mahlzeit, Start verpennt.

Der erste Tag

„Egal“, sagen wir uns. Zehn Minuten machen bei geplanten fünfeinhalb Tagen kaum etwas aus. Die ersten 40 Kilometer sind vorgegeben, mit drei knackigen Anstiegen. Schon am ersten holen wir auf. Das Tandem-Paar hat technische Probleme – die rote Laterne wechselt.

Nach dem Start-Parcours: freie Routenwahl. Mein Navi piept links, ein Teilnehmer vor uns fährt geradeaus. Ach ja – ab hier ist Eigenverantwortung gefragt. Keine ein- und zweistelligen Bundesstraßen, aber sonst freie Wahl. Die Regel ist wichtig – viele polnische und tschechische Hauptstraßen sind hoch frequentiert und für Radfahrer gefährlich.

Arno biegt rechts ab. Ich schreie: „Das ist die 5!“ Er glaubt's nicht. Ich habe das Schild aber schon vor dem Abbiegen gesehen. Wir kennen die Gegend. Unser Routenplaner hatte diesen Teil eigentlich umfahren – ein berechtigter Umweg, wie sich jetzt zeigt. Nach ein paar Kilometern Umweg über kleine Straßen und Feldwege sind wir wieder auf Kurs.

Wir rollen dahin, überholen einige, kreuzen mehrfach die Grenze zwischen Polen und Tschechien. Das Ziel des Tages: das Isergebirge. Dort beginnt der Parcours zu CP1, mit 109 Kilometern und 2.500 Höhenmetern. Bei Kilometer 130 nach Start die erste

Verpflegungspause am Potraviny. Ich habe Respekt – Arno kennt die Strecke und warnt vor den drei steilen Anstiegen.

Der zweite Aufstieg fordert mich schon komplett. Oben: Hochmoore, Plattenwege, Wind. Vor dem dritten Anstieg graut mir. Und zu Recht – 2 Kilometer fast senkrecht den Hang hoch. 30 % Steigung, aufgebrochener Asphalt. Ich schiebe wie alle, nur Arno kurbelt mit MTB-Übersetzung durch. Oben: Checkpoint auf der Berghütte – leider ohne Essen. Die legendären Heidelbeerpfannkuchen? Aus. Einer lässt sein Suppenbrot stehen – Arno und ich teilen es. Als 50. stempeln wir unsere Karten ab. Dann schnell in warme Kleidung und runter ins Tal.

Unsere Abkürzung durch den Wald? Nicht auffindbar. Stattdessen Abfahrt in die Stadt. Dort ein Inder – eigentlich wollten wir gleich wieder gehen, weil man angeblich nicht mit Karte zahlen kann. Der Besitzer klärt auf, vermittelt uns eine Unterkunft. Teuer, aber mit Verhandlungsspielraum. Guter Deal.

Dusche, warmes Bett, alles bestens – nur ich finde keinen Schlaf. Mein Körper kommt nach solchen Tagen schlecht zur Ruhe. 300 km und 5.500 hm stecken in den Knochen. Um 4 Uhr klingelt wieder der Wecker. Draußen kalt, alles anziehen. Ein Tee in der Küche. 5 Uhr Abfahrt. Es geht gleich wieder bergauf – ohne Frühstück, mit Gegenwind, anstrengend.

Zweiter Tag – und das Ende

Die Leichtigkeit ist weg. Klar, nach so einem Tag. Arno zieht von vorn, ich kämpfe am Hinterrad. Aber selbst das fällt schwer. Ich denke ans Aufgeben. Schon wieder. Wie beim TheUnknownRace letztes Jahr in Wien. Im Team ist das bitter – Arno scheint bei 100 %, ich bei 10 %. Ich versuche mitzuhalten, versuche Reserven zu aktivieren, denke wie fahren wir als Team am besten? Ich versuche bergab schneller zu fahren, im Flachen schnell wieder auf den vorauseilenden Arno aufzuschließen, auf Pausen zu verzichten. Rückblickend ein Fehler. Ich hätte früher auf mich hören sollen.

Bei Kilometer 50 fahren wir an einer Tankstelle vorbei – Arno zieht weiter. Ich ärgere mich. Ich wollte einen Kaffee. Schon wieder 1.000 Höhenmeter. Sollte heute nicht „flach“ sein?

Die Landschaft ist wunderschön – Umgebendehäuser, kleine Pässe – aber ich kann es nicht genießen. Ich denke nur noch: Wie sag ich's ihm? Wann? Wir kurbeln einen kleinen Pass hoch. In meinem Kopf der Gedanke: Der nächste Parcours hat 3.500 Höhenmeter auf 120 Kilometern. Unmöglich. Selbst wenn ich mich erhole, dann kommt schlechtes Wetter.

Irgendwann spreche ich das Thema an. Arno denkt sicher ein Scherz, will mich motivieren, will seine Ansprüche zurückstellen, will sich komplett nach mir richten, aber meine Entscheidung steht. Um das Rennen im Zeitlimit zu beenden, sollte man 300km am Tag fahren können, 5-6 Tage hintereinander, mein Körper schafft bei dem Profil derzeit nur 200km.

Wir halten nochmal an einem Restaurant an, essen etwas, sprechen wenig.

Das Ende unserer Tour ist schnell erklärt. Während der Fahrt verabschieden wir uns. Kein Anhalten. Nur ein „Tschüss, gute Fahrt“. Ich habe das Gefühl, Arno ist enttäuscht. Ich verstehe ihn. Kurz darauf verschwindet er am Horizont.

Ich halte an, rufe meine Frau an, gebe dem Veranstalter Bescheid. Danach orientiere ich mich Richtung Heimat. Noch ein paar Kilometer, dann ein Hotel. Es regnet. In der Nacht wird es schlimmer. Ich bin im Reinen mit meiner Entscheidung. Aber ich kann den Tracker nicht

mehr sehen, keine Berichte lesen, nicht die Karte mit dem livetracking anschauen. Ich bin nicht mehr Teil dieses Rennens.

Nachspiel

Am nächsten Tag geht's übers Erzgebirge. Ich wähle einen Anstieg, den ich noch nie gefahren bin – schaffe 50 Kilometer in drei Stunden, oft stehend, schwach. Aber am Mittag kehrt die Freude zurück. Der Regen hat sich am Morgen verzogen, das Wetter wird schön. Die Strecke ist leicht abschüssig, vertraut. Selbst der starke Gegenwind stört mich nicht. Ich weiß: Arno fährt jetzt die Gegenrichtung – mit Rückenwind. Ich spreche ihm eine Nachricht aufs Band. Und ich freue mich für ihn.